

Matthias Kalle

Erstmal für immer

WIE WIR DIE LIEBE NEU ERFINDEN

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe Juni 2011

Copyright © 2011 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: plainpicture/Isabel Engelhardt

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-78430-3

2 4 5 3 1

*Meinen Großeltern Gertrud und Walter Becker
in Liebe und Dankbarkeit*

Inhalt

Vorwort	9
Die Dämonen	15
Liebe heute	29
Auf der Suche nach der Liebe	47
Vom Glück und vom Scheitern	139
Vier Hochzeiten und ein Todesfall	151
So wie wir waren	179
Das Finden der Liebe	207
Danke	215
Die Dinge der Liebe	217

Vorwort

»Liebe entthront die Schönheit.«

STENDHAL

Im Sommer 2008 fragte mich Timm Klotzek, Chefredakteur des Magazins *Neon*, ob ich eine Kolumne schreiben wolle, einmal im Monat, die Redaktion hätte auch eine Idee für mich: Ich müsste jedes Mal Paare treffen, die die Liebe gefunden haben, oder es zumindest behaupten. Und darüber sollte ich schreiben: über die Paare und deren Liebe, ob sie groß ist oder klein, ob sie wachsen wird oder im Prinzip nur eine grandiose Lüge ist. Die Kolumne solle den Titel haben »Auf der Suche nach der Liebe«. Ziemlich entsetzt sagte ich zu.

Ich kenne Timm Klotzek schon eine gewisse Zeit, wir haben Ende der 90er Jahre beim *jetzt-Magazin*, der Jugendbeilage der *Süddeutschen Zeitung*, in München zusammengearbeitet. Er hat die Redaktion geleitet – ich war zuständig für die schlechte Laune. Mit den meisten Dingen war ich nicht einverstanden, wenn meine Laune besser war, teilte ich meine Opposition den anderen mit, wenn meine Laune normal war, verdrehte ich in den Konferenzen die Augen, schüttelte mit dem Kopf oder ging raus. Ich war Anfang 20 und hatte genaue Vorstellungen: davon, wie Journalismus zu sein hat, und davon, wie Journalisten zu sein haben. Von diesen Vorstellungen leitete ich alles andere ab: wie die Welt zu sein hat und das Leben, und das Leben war natürlich ungerecht und nur mit Haltung zu ertragen. Jahre später, als ich bereits Berater beim *ZEITmagazin* war, sah Timm Klotzek ein Foto, das während einer der dortigen Konferenzen gemacht wurde. Er hielt das Foto für eine Sensation, denn er meinte, mich darauf lächeln zu sehen.

Nachdem der Süddeutsche Verlag das *jetzt-Magazin* im Jahr 2002 aus Kostengründen eingestellt hatte, saß ich mit Timm Klotzek, Michael Ebert, Tobias Kniebe und Mirko Borsche in einem Kellerbüro, wo wir gemeinsam *Neon* entwickelten. Nach sechs Monaten war das Magazin fertig. Und ich mit dem Magazin. Ich ging – nicht im Streit, aber doch wegen gewisser Differenzen, die mit allem zu tun hatten. *Neon* wurde ein großer Erfolg.

Die Differenzen blieben – wahrscheinlich, weil ich die hauptsächlich mit mir selbst hatte. Es dauerte ein paar Jahre, bis ich diese Differenzen beilegen konnte – da kam das Angebot für die Kolumne.

Nachdem ich bereits zugesagt hatte, schrieb ich ein neues Konzept, denn ich wollte nicht jeden Monat Paare treffen, die mir erzählen, wie groß und tief und schön und einzigartig ihre Liebe zueinander ist. Ich schlug vor, das Thema zu öffnen – es müsse auch mal um einen Mann gehen, der aus der SPD austritt, weil diese Partei seine Liebe nicht erwidert. Es müsse auch mal um eine Frau gehen, die von ihren Eltern als Kind in ein Heim gegeben wurde, darum, wie sie die Liebe sieht, welche Gefühle sie für ihre Mutter, ihren Vater empfindet. Das sei doch auch ganz interessant.

Ja, sagte Klotzek da, das sei auch ganz interessant, aber in der Kolumne solle es doch bitte ausschließlich um die partnerschaftliche Liebe gehen, um einen Mann und eine Frau. Und obwohl ich dachte, dass dann nach vier Kolumnen Schluss sei, weil ich niemals so viele Paare finden könnte, die mich interessieren – die überhaupt irgendwen interessieren –, schrieb ich eine Liste mit möglichen Beziehungskonstellationen. Nach fünf Minuten war ich bei 30.

Ich schreibe diese Kolumne jetzt seit drei Jahren. Ich habe über 30 Paare getroffen, die mir von ihrer Liebe erzählt haben, von

ihren Wünschen, von ihren Träumen, von ihren Hoffnungen – aber auch von ihren Ängsten, ihren Sehnsüchten und ihren Geheimnissen. Ich habe eine Frau getroffen, die die Geliebte eines verheirateten Mannes ist. Ich dachte, so etwas kann es heute nicht mehr geben, keine Frau von Verstand macht so etwas mit, aber dann traf ich eine schöne, stolze Frau, die alles im Leben verdient, aber mit Sicherheit kein Mitleid.

Ich traf einen Stalker und fühlte mich dabei sehr unwohl. Ich traf Paare, die schon ihr halbes Leben zusammen waren, und ich traf Paare, die in einen Swingerclub gehen. Ich traf ein Paar, das ein Jahr getrennt war und dann wieder zusammenkam, und ich traf ein Paar, das sich über eine Internet-Kontaktbörse kennengelernt hatte. Und irgendwann war mir klar, dass ich derjenige bin, der auf der Suche nach der Liebe ist – und nicht die Paare, die ich treffe.

Aus den Erfahrungen, Hinweisen, Modellen, Ideen, Biographien, die ich durch diese Kolumne sammeln durfte, entstand die Idee zu diesem Buch. Denn plötzlich hatte ich so etwas wie eine Theorie, vielleicht ist es aber auch nur eine Meinung, ich bin mir nicht sicher, immer noch nicht, auch nicht nach Fertigstellung des Buches. Diese Theorie, diese Meinung lautet: Meine Generation, die Menschen in ihren 30ern, revolutionieren gerade die Liebe. Sie sind dabei, aus dem Scheitern der Beziehungsmodelle ihrer Eltern und ihrer Großeltern etwas Neues, etwas anderes zu schaffen und zu leben – eine Beziehungsform, die sich am einfachsten mit dem Titel dieses Buches zusammenfassen lässt: Erstmal für immer. Meine Generation – das glaube ich, und das hoffe ich auch ein bisschen – hat quasi aus Versehen die monogame Paarbeziehung und deren Grund, die romantische Liebe, revolutioniert.

Eine private Revolution, die aber doch wichtig sein wird, die sich gesellschaftlich auswirken wird. Eine Revolution, die zur

rechten Zeit kommt – besonders, weil die Bedingungen dafür noch nie so günstig waren, was an der Biographie meiner Generation liegt, aber auch an dem gesellschaftlichen Grundrauschen, das wir im Moment hören können, wenn wir mal versuchen, ganz still zu sein. Ich werde im Laufe des Buches versuchen, diese These, diese Meinung, so gut es geht theoretisch und praktisch zu begründen und zu erklären. Denn ich habe dafür nicht nur Fachbücher über das Wesen der Liebe gelesen, ich unterhielt mich auch mit Paartherapeuten, und ich traf einige der Paare wieder, über die ich in meiner Kolumne bereits geschrieben hatte.

Einige Kolumnen habe ich für dieses Buch überarbeitet, einige Liebesgeschichten sind hinzugekommen, manche scheinen zunächst allerdings keine zu sein. So traf ich zum Beispiel einen 35-jährigen Mann, der in seinem ganzen Leben noch keine Beziehung gehabt hat – weder eine sexuelle noch eine romantische. Ich traf eine Mutter, die eigentlich das Klischee junger, moderner Mütter aus Berlin-Prenzlauer Berg bedient: erfolgreich im Beruf und in der Liebe, die aber dann von ihrem Mann verlassen wurde und jetzt vor den Trümmern ihrer Beziehungsbiographie steht.

Ich berichte von vier Hochzeiten, auf denen ich im Jahr 2010 eingeladen war. Von der Unterschiedlichkeit der Feiern, aber auch von den Gemeinsamkeiten, von den Hoffnungen der Brautleute – und von der Sehnsucht nach Ritualen, die der Liebe eine Bedeutung geben sollen, die nicht aus den Liebenden selbst kommen kann. Ich treffe einen Pfarrer, der mir erzählt, dass einige dieser Rituale wenig mit der Liebe, nichts mit der Kirche, aber dafür sehr viel mit einem Hollywoodfilm zu tun haben.

Und am Ende erzähle ich von drei Frauen, die in meinem Leben einmal eine Rolle gespielt haben. Ich unterhielt mich mit ihnen:

über uns, unsere gemeinsame Zeit. Über ihre Wünsche, Träume und Hoffnungen, die Liebe betreffend. Darüber, ob alles in Erfüllung gegangen ist, ob sie glücklich waren – damals, mit mir – und ob sie es jetzt sind. Ich versuche, die Beziehungsbiographien dieser Frauen zu erzählen, ich versuche zu verstehen, was sie geleitet hat – und ob sie die Liebe gefunden haben.

Dieses Buch ist eine Art Reisebuch, denn ich habe mich auf die Suche nach der Liebe gemacht, und möglicherweise habe ich sie am Ende gefunden. Aber das spielt vielleicht auch keine Rolle, denn die Suche ist wichtiger. Die Suche symbolisiert eine Sehnsucht, die Sehnsucht einer Generation. Wonach diese Generation sich sehnt, habe ich versucht herauszufinden.

Einige Geschichten in diesem Buch spielen in Berlin, trotzdem glaube ich nicht, dass es sich deshalb um »Berlin-Geschichten« handelt. Sie könnten überall in Deutschland spielen.

Wie Liebe funktioniert, warum wir uns verlieben, wieso wir uns in diesen einen Menschen verlieben und nicht in einen anderen, warum es manchmal funktioniert und manchmal nicht, wieso das eine Paar glücklich wird und das andere nur glaubt, es zu sein – all diese Fragen kann ich nicht beantworten, all das weiß ich nicht. Was Liebe meint, ist mir immer noch ein großes Geheimnis geblieben. Ein Geheimnis, das Angst und Hoffnung zugleich macht. Ein Geheimnis, das nur zwei Menschen miteinander ergründen können. Das größte Geheimnis, das es gibt.

Die Dämonen

»Wir sind die Generation ohne Bindung und ohne Tiefe.
Unsere Tiefe ist der Abgrund. Wir sind die Generation
ohne Glück, ohne Heimat und ohne Abschied.
Unsere Sonne ist schmal, unsere Liebe grausam, und
unsere Jugend ist ohne Jugend.«

WOLFGANG BORCHERT

Sie haben sich eingerichtet in ihrem Leben, man erkennt es vor allem an den Möbeln. Mit großem Willen zum Geschmack und zum Weglassen haben sie ihre Wohnung erschaffen. Alles hat seinen Platz, alles stimmt: die Küche, das Bad, das Schlafzimmer. Im Wohnzimmer steht ein Sessel – es ist eher eine Skulptur. Natürlich haben sie einen Plattenspieler, und es scheint, als sei der Rest der Wohnung um dieses technische Möbel herum gestaltet worden. Hier leben zwei, die wissen, was sie wollen vom Leben.

Was sie von der Liebe wollen, wissen sie hingegen nicht. Gerade ist Franks Mutter gestorben, die Urne mit ihrer Asche steht im Flur. Morgen findet die Beerdigung statt. Frank und seine Freundin Katarina sind Mitte 30, kinderlos und schon lange zusammen. Sie haben sich aneinander gewöhnt, auch in der Abneigung zueinander. An jenem Abend klingelt es an der Tür: Jenna, die unten wohnt, schaut vorbei, sie lebt in dem Haus mit ihrem Mann Thomas und den zwei gemeinsamen Kindern – eine glückliche junge Familie, deren einziger Druck darin besteht, alles richtig und keinen Fehler zu machen.

Diese zwei Paare verbringen den Abend miteinander, und was man oft so leicht dahinsagt, wird Wirklichkeit: Der Abend ist die Hölle. Schuldzuweisungen, sexuelle Frustration, Begierde,

Versagensängste. All diese Dinge brechen nacheinander auf, sie explodieren – und diese Explosion zerstört am Ende alles.

Ich sah diese Hölle, diese Explosion mit mehreren hundert anderen Zuschauern in der Berliner Schaubühne. Wir sahen das Stück *Dämonen*, wir sahen uns selbst. Auf der Bühne fällt ein unglaublicher, ein unerhörter, ein wahnsinniger Satz. Er lautet: »Ich liebe dich. Aber ich mag dich nicht.«

Es ist die Premiere. Thomas Ostermeier, der künstlerische Leiter der Schaubühne, inszeniert das Stück des dänischen Dramatikers Lars Noren. Noren schrieb es 1984, aber jetzt, 2010, scheint es das Stück der Stunde zu sein. Alles passt. Das Publikum besteht aus Männern und Frauen in ihren 30ern, viele Paare, manche allein oder mit Freunden – eine Generation, die das Theater gerade für sich als Welterklärungsmaschine entdeckt, nachdem ihnen die Filme und die Popmusik schon lange nichts mehr erklären können. Und in Berlin haben sie sich die Schaubühne ausgesucht – ausgerechnet. Das Theater am Kurfürstendamm, Lehniner Platz, der alte Westen, weit weg von Mitte, von Prenzlauer Berg. Aber sie gehen in die Schaubühne auch wegen Lars Eidinger, dem Schauspieler, ihrem Schauspieler. Er spielt hier seit zwei Jahren Hamlet, ihren Hamlet, einen wütenden Irren, der am Leben und am Sterben verzweifelt. Und sie sahen diesen Eidinger im Kino, in dem Film *Alle anderen*, der 2009 zum Beziehungs-drama einer Generation wurde. *Alle anderen* ist ein großer kleiner Film der Regisseurin Maren Ade. Eidinger spielt neben Birgit Minichmayr die Hauptrolle. Die beiden sind ein Paar, Chris und Gitti, sie machen Urlaub auf Sardinien, sie reden, treffen ein anderes Paar, am Ende trennen sie sich.

Ein leiser Film über das Ende einer Beziehung. Ade bekam dafür auf der Berlinale einen Silbernen Bären, Minichmayr wurde zur besten Schauspielerin gewählt – und die Generation der 30-Jährigen saß im Kino und schaute sich selbst beim Schei-

tern zu. Die Frauen erkannten in Chris ihren eigenen Freund, die Männer erkannten sich selbst, wenn Chris am Anfang des Films Gitti fragt: »Findste mich eigentlich männlich?«; wenn Chris, ein Architekt, der seinem eigenen Anspruch nicht gerecht wird, sagt: »Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich find eigentlich alles so albern.«; wenn Gitti am Ende zu Chris sagt: »Ich liebe dich nicht mehr. Ich flieg nach Hause.« Wenn Chris dann fragt: »Warum liebst du mich nicht mehr?«

Eidinger spielte diesen Chris als einen Mann, der die Liebe nicht versteht und deshalb nicht merkt, wie sie ihm abhandenkommt. In *Dämonen* ist alles noch viel schlimmer: ein Besuch in der Beziehungshölle, in der alles aufbricht – Sehnsüchte, Hoffnungen, sexuelle Fantasien, Hass. Eidinger spielt Frank: kalt, gestört, egomanisch. Zu seiner Frau sagt er den Satz: »Ich liebe dich. Aber ich mag dich nicht.«

Es geht um die Unfähigkeit, Beziehungen zu leben, sie zu erhalten. Es ist ein Stück, das die neue Sehnsucht nach Bürgerlichkeit seziert, und am Premierenabend saß das Publikum still da und schaute sich selbst auf der Bühne zu. Am Ende, als alles zerstört ist, kommt Frank nach einem kurzen Spaziergang wieder nach Hause, seine Frau liegt auf dem Boden, nach einem verunglückten Versuch, mit einem anderen Mann zu schlafen. Und Frank steht einfach nur da, regungslos, auf dem Kopf eine Kapuze, er, der Dämon. Dann Dunkelheit, Stille, Applaus.

Die Generation der Um-die-30-Jährigen ging aus dem Theater und sah erschöpft aus, so als müsse sie sich erholen von dem, was sie da gerade gesehen hatte. Waren das nicht sie selbst da oben auf der Bühne? Ging es nicht auch so ähnlich bei ihnen zu Hause zu? Waren die Sätze, die da gesagt wurden, nicht ihre Sätze? Im Rausgehen sagte eine Frau zu einer anderen, dass sie das Sofa, das da auf der Bühne stand, zu Hause habe.

Draußen vor der Schaubühne und im Foyer des Theaters standen

an jenem Abend junge Männer und junge Frauen, die zum einen begeistert waren und zum anderen entsetzt. Sie schienen sich zu fragen: »Sind wir wirklich so?« In den Gesprächen, die geführt wurden, sprachen sie über das gerade Geschehene – aber sie sprachen auch über sich, über ihr Leben, über ihre Liebe, und wenn man hier und dort eine Weile lauschte, dann kann man folgende Vermutung anstellen: Da ist eine Generation, die die Liebe für sich gerade erst entdeckt hat – und zwar in der Form der klassischen Zweierbeziehung. Ein Mann liebt eine Frau, und die Frau liebt den Mann, und alles, was danach kommt, kommt einfach. Manchmal scheint der Versuch unsicher, ungenau, fast so, als würden sie zum ersten Mal etwas aus Liebe tun.

Und sie haben Angst, dass sie es nicht können, dass sie scheitern werden. Ihre Angst sieht aus wie Frank aus dem Theaterstück, wie ein Dämon, ein böser Traum, der sie manchmal heimsucht: Der Dämon zerstört die Liebe, der Dämon macht sie kaputt, der Dämon will nicht, dass die Liebe in der Welt ist, denn die Liebe bedeutet für den Dämon die Abkehr von Freiheit und Gier und Lust und Verlangen. Dieser Dämon ist die Angst einer Generation, eine reale Angst, weil sie diesen Dämon kennt, sie ist ihm schon unzählige Male begegnet.

Er schlich sich in ihre Leben ein, er wartete auf sie an der Theke einer Bar oder auf dem Klo eines Clubs. Er konnte plötzlich ein Praktikum dort machen, wo sie arbeiteten, er konnte der beste Freund des Partners sein – oder auch nur ein Mensch, den man auf dem Weg ins Büro sah oder der einen in einem Café bediente. Der Dämon konnte die Welt plötzlich anzünden und dabei alles niederbrennen. Das Feuer versprach Freiheit und Erregung und Abenteuer. Das Feuer war immer neu, immer anders, immer besonders. Und damit es nie ausging, musste irgendwo ein neues Feuer gelegt werden; es musste brennen, es durfte nicht erlöschen.